

**Bächi, Beat, 2009. *Vitamin C für alle! Pharmazeutische Produktion, Vermarktung und Gesundheitspolitik (1933–1953)*. Zürich: Chronos (=Interferenzen. Studien zur Kulturgeschichte der Technik, 14), brosch. 275 S., 24 €, ISBN-13: 978-3-0340-0921-8.**

Als der polnischstämmige Schweizer Chemiker Tadeus Reichstein Anfang der 1930er Jahre ein erstes Verfahren entwickelte, Vitamin C synthetisch herzustellen, gab es eigentlich keinen Bedarf für das Endprodukt seiner Bemühungen: Der einzige Grund, jemandem Vitamin C zu verabreichen, wäre Skorbut gewesen, und selbst diese Mangelkrankung war unter normalen Umständen mit veränderter Ernährung oder natürlichem Vitamin C, beispielsweise aus Hagebutten, einfach zu heilen. Beat Bächi geht in seiner Züricher Dissertation zur Vitamin C-Synthese der Frage nach, unter welchen Umständen es trotzdem zum Aufstieg des synthetischen Vitamin C kam, wie sich zwischen 1933 und dem Beginn des Kalten Krieges der „technische und epistemische Zugriff“ auf diesen Stoff wandelte (S. 10). Auf der Grundlage des Nachlasses von Reichstein und umfangreicher Unterlagen des Historischen Archivs Roche zeichnet er nach, wie aus einem Syntheseergebnis unklarer Identität, an dem die Firma zunächst kaum interessiert war, ein tonnenweise produziertes und aus dem alltäglichen Gesundheitshandeln kaum noch wegzudenkendes Mittel wurde. Dabei ist Bächi durchgehend daran gelegen, zu zeigen, wie die Geschichte der Vitamin C-Synthese und ihres Produkts auf verschiedensten Schauplätzen aufs engste mit der Geschichte der Gesundheitspolitik, der Firmengeschichte des Unternehmens Hoffmann-La Roche, welthistorischen Ereignissen wie der Weltwirtschaftskrise und dem Zweiten Weltkrieg, der Geschichte der Biotechnologie und der Geschichte der Schweiz verflochten war. Das gelingt ihm auf inhaltlich wie stilistisch sehr überzeugende Art und Weise.

Bächis Absicht ist es, den Erfolg von Vitamin C nicht alleine aus einer Wissenschafts- oder Unternehmensgeschichte im engeren Sinne, sondern über die Rekonstruktion der vielschichtigen zeitgenössischen Assoziationsfelder herzuleiten (S. 218). Auf 250 Seiten schildert er in den einzelnen Kapiteln zunächst die Ursprünge des Syntheseverfahrens, geht auf die strategischen Winkelzüge seiner patentrechtlichen Etablierung ein und diskutiert es als möglichen Anfang der Biotechnologie bei Roche. Dann stehen die vielfältigen Bemühungen der Firma, Vitamin C als Nahrungszusatz und als Heilmittel für das neu geschaffene Krankheitsbild der „Vitamin

C-Hypovitaminose“ zu vermarkten, im Mittelpunkt. In einem ausführlichen Kapitel widmet sich Bächli der entscheidenden Rolle des Zweiten Weltkriegs, welcher nicht zuletzt im „Dritten Reich“ eine große Nachfrage nach Stärkungsmitteln dieser Art schuf, bevor das Buch mit einem Ausblick auf die Nachkriegszeit und dem Epilog abschließt.

Das vielleicht wichtigste theoretische Rahmenanliegen der Untersuchung sind sich verändernde und von den Akteuren aktiv veränderte Vorstellungen und Begriffe von Krankheit und Gesundheit: „Synthetisches Vitamin C war nicht ein Stoff, der auf der Suche nach bereits existierenden Krankheitsbildern war. Vielmehr wurden neue Krankheitsbilder geschaffen, die die Einnahme von Vitamin C erforderlich machten.“ (S. 11) Dieser Prozess wurde von der Propagandaabteilung des Unternehmens auf verschiedensten Ebenen, in Schulen und Militär, durch Ausstellungstätigkeit, Veröffentlichungen und Einflussnahme bei Behörden bewusst betrieben. Er war laut Bächli eng verbunden mit einer sich weltweit abzeichnenden Neudefinition von Gesundheit: „Gesundheit wurde vom Individuum abgelöst und zu einer statistischen Größe.“ (Ebd.) Die Volksgesundheit und die Orientierung des Einzelnen an einem abstrakten gesundheitlichen Idealzustand wurden zu Hauptargumenten für das neue Produkt.

Besonders beeindruckend an Bächlis Schilderungen ist, dass es ihm scheinbar mühelos gelingt, übergreifende theoretische Anliegen sehr direkt aus den Quellenmaterialien des Firmenalltags bei Roche lebendig werden zu lassen, wobei auch ein Bild einzelner Akteure und gelegentlich sogar ihrer ganz alltäglichen beruflichen Verstrickungen entsteht. Das Buch zeigt Zusammenhänge weit über seinen engeren Gegenstand hinaus auf, es ist nah an den Quellen gehalten, theoretisch anspruchsvoll und sprachlich gelungen. Das kurze Kapitel zur Nachkriegszeit ist vielleicht etwas skizzenhaft geblieben, aber das ist auch der einzige Kritikpunkt. Man wünscht Bächlis Untersuchungen zur Vitamin C-Synthese eine breite Leserschaft, und der wissenschaftshistorischen Leserschaft solche Bücher.

Nicholas Eschenbruch, Freiburg i. Br.